

## Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Eine Berliner Schulzeit im heißen und im kalten Krieg** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.  
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite.  
Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.  
Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Klaus W. Schülke  
**Eine Berliner Schulzeit im heißen und im kalten Krieg**  
Erinnerungen 1943 - 1956  
128 Seiten, viele Fotos,  
Sammlung der Zeitzeugen (73),  
Zeitgut Verlag, Berlin.  
Broschur  
ISBN: 3-86614-155-1, EURO 9,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit  
**Zeitgut Verlag GmbH**  
Klausenpaß 14, 12107 Berlin  
Tel: 030 - 70 20 93 10  
Fax: 030 - 70 20 93 22  
E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)  
[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

**Pressekontakt**  
Daniel Schlie  
Öffentlichkeitsarbeit  
Zeitgut Verlag GmbH  
Klausenpaß 14

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)  
Tel: 030 - 70 20 93 10  
Fax: 030 - 70 20 93 22  
12107 Berlin



Klaus W. Schülke

## **Lausbubenstreiche**

Das 7. Schuljahr bescherte uns einen neuen Schulleiter, Herrn Pannewitz, und einen neuen Klassenleiter, unsern „Pappi“ Reichel, ein Halbbruder des „Schrägen Otto“, des Musikers Fritz Schulz-Reichel. Pappi begeisterte uns mit klangvollen Jazzvariationen auf dem Piano. Alle mochten Reichel in seiner umgefärbten blau-schwarzen alten Militärjacke, bei der nur noch die runden metallenen Knöpfe an ihre Vergangenheit erinnerten, und seinem grauen Rollkragenpullover. Trotzdem blieb er von schlimmen Streichen nicht verschont. Die Klasse forschte seine Pankower Anschrift aus. „Wir wollen nach Pankow gehen, da ist es wunderschön“, sangen und dachten andere vor uns. Aber zum Laufen war uns der Weg zu weit, und so fuhren wir lieber mit der Straßenbahn 46 zu ihm nach Hause. Die Wohnung lag im 3. Stock. An der Tür stand der Name Grasnickel.

Es war im Winter 1948/49, ganz Pankow lag tief verschneit. Schnell rollten wir die ersten Schneebälle, immer größere, immer wuchtigere, bis zu Kugeln von fast einem halben Meter Durchmesser. Nach dem Bau von mindestens zehn größeren und kleineren Bällen begann der eigentliche ausgeheckte Jux. Einer hielt die Haustür sperrangelweit offen, andere trugen die eisigen Schneeklumpen Stück für Stück die Treppe hinauf bis in die obere Etage. Dort legten wir, auf leisen Sohlen durchs Haus schleichend, das gefrorene Nass direkt vor Pappis Tür. Der Schnee türmte sich mehr als einen Meter hoch. Der Eingang zur Wohnung war praktisch unpassierbar geworden. Blitzschnell rannten wir wieder nach unten, stellten uns auf die andere Straßenseite und machten Spannemann. Nur der Letzte, der sich noch im Flur aufhielt, klingelte beim Lehrer und machte sich dann auch aus dem Staub. Nun warteten wir gespannt, was wohl geschehen würde. Zunächst passierte gar nichts. Sollte denn wirklich alles umsonst gewesen sein?

Zehn Minuten Warten kam uns wie eine Ewigkeit vor. In klirrender Kälte, die Füße auf dem eiskalten Straßenboden hastig hin und her bewegend, standen wir an der Ecke und erhofften irgendeine Reaktion. Plötzlich tat sich etwas! Ein Fenster öffnete sich und Schneekugel für Schneekugel flog von hoch oben auf den Bürgersteig. „Hoffentlich wird kein ahnungsloser Fußgänger getroffen“, dachte ich. Der üble

Scherz war uns also voll gelungen! Oder doch nicht ganz? Denn niemand von uns konnte bei diesem Schneetreiben erkennen, wer genau den Schnee beseitigte. Wegen der eiskalten Füße zogen wir bald von dannen.

Am nächsten Schultag taten alle so, als wäre nichts gewesen. Kein Wort des Lehrers, kein Verplappern unsererseits.

Ob Reichel überhaupt ahnte, wer ihm diesen Streich gespielt hatte? Eigentlich fand ich es nicht richtig, einem beliebten Lehrer so übel mitzuspielen. Aber die Mehrheit meiner Klassenkameraden sah das anders.

Auch unsere Schulausflüge ins Umland verliefen unheimlich spannungsgeladen – und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Bei einem Wandertag in die Nähe von Strausberg sammelten wir kleine Munitionsstücke von den ehemaligen Kämpfen um Berlin, die überall ungesichert in den Wäldern herumlagen. Manch kleines Ungetüm steckte einer von uns, obgleich eindringlich davor gewarnt worden war, mit Streichhölzern an. Die Dinger flogen haushoch in den Himmel, weit über die Wipfel der Bäume und explodierten in der Luft. Sie hießen bei uns Raketen. Klassenlehrer Gerhard Wittig erschrak einmal fast zu Tode. Er tat mir leid wegen seiner unerzogenen Halbstarcken. Purer Leichtsinn! Was hätte da alles passieren können?

Und dann gibt es da noch die Geschichte vom Wackelhut, ebenfalls eine Riesengaudi. Im Klassenraum hingen ein paar eintönig grau gestrichene Holzbretter mit Garderobenhaken für Jacken, Mützen und Schals. An einem dieser Haken baumelte eines schönen Tages mutterseelenallein der dunkelblaue Filzhut einer Lehrerin. Wir fanden das Hütchen altmodisch und nannten es Filzpflaume. Die Lehrerin hatte nach dem Unterricht zwar ihren marineblauen Stoffmantel mitgenommen, aber nicht die Kopfbedeckung. Willkommener Anlass, sich des in unseren Augen hässlichen Accessoires zu bemächtigen! Eins war klar: Der Hut musste weg! Aber wohin mit ihm?

Nach einigem Hin und Her lösten wir das Problem so: Wir würden den Filzhut nicht etwa verstecken, sondern sichtbar zur Schau stellen! Jemand kam auf die Idee, ihn an die Decke zu hängen. Gesagt, getan! Dazu kletterte ein Junge auf den Stuhl unter der Lampe. Die Leuchte bestand aus einem weißen langen Stab, über der Glühbirne eine mattweiße kugelförmige Glasglocke. Diese Glocke drehte er aus dem Gewinde.

Ich nahm unten die Lampe vorsichtig entgegen und reichte den Hut hinauf. Statt der Glasglocke wurde nun die „Pflaume“ da oben befestigt. Durch kräftiges Schaukeln des langen Pendels wackelte der Hut, mit dunklem Gummiband verbunden,

ständig hin und her. Die aufgekratzte Meute applaudierte und bog sich vor Lachen. Sobald das Schaukeln verebte, sprang ein anderer auf den Stuhl. Das Wippen ging von Neuem los. Einer stand an der Tür Schmiere. Alle warteten ungeduldig und hämisch kichernd auf die Alte. Wenn alles klappen würde, sollte sie genau dann eintreffen, wenn die Schwingungsamplitude am größten sein würde.

„Sie kommt!“, brüllte jemand.

Forsch betrat die Lehrerin den Raum und suchte sofort ihren Hut am Garderobenhaken, aber vergebens. Ein kurzer Blick nach oben – und der vergessene Hut offenbarte sich. Es prasselte eine laute Standpauke auf uns nieder. Während einigen das Glucksen noch nicht vergangen war, schrie sie: „Sofort den Hut runterholen!“

Das geschah auch nach einigem selbst inszenierten Verzögern. Die Frau riss dem vom Stuhl Steigenden den Filz förmlich aus der Hand und stülpte ihn eiligst auf den Kopf. Uns bescheinigte die Lehrerin erneut die völlige Unreife: „Als wir so alt waren wie ihr, hätten wir uns solche Streiche nicht erlaubt!“ Solche Sprüche werden wohl von Generation zu Generation vererbt.

**Bildunterschrift zur Abbildung „Klassenfoto“:**

*Unsere Klasse 8b der Schinkel-Oberschule im Oktober 1950. In der dritten Reihe, Mitte, ist unser Klassenlehrer Herr Gerhard Wittig zu sehen, rechts daneben Herr Beil. Zweite Reihe, sitzend, der Dritte von links bin ich.*